



INGRID STROBL

Nippes Showdown

KÖLN KRIMI



emons: eBook

Ingrid Strobl, geboren 1952 in Innsbruck, studierte Germanistik und Kunstgeschichte. 1979 zog sie nach Köln, arbeitete sechs Jahre lang als Redakteurin bei der Zeitschrift »Emma« und machte sich 1986 als freie Autorin, Sachbuch-, Roman-, Hörfunk- und Fernsehautorin selbstständig.

www.ingrid-strobl.de

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

© 2013 Hermann-Josef Emons Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: Istockphoto.com/joshblake
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
eBook-Erstellung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
ISBN 978-3-86358-310-1
Köln Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter www.emons-verlag.de

Für Edith, Hartmut und Wally

EINS

Die Schlange reichte bis hinunter zum Rhein. Mädchen, Mädchen, Mädchen. Shorts, Minikleidchen, dünne Strümpfe, High Heels, obenrum Anoraks mit wer weiß wie wenig drunter. Es war ziemlich kalt, aber die Mädels waren so hibbelig, dass sie es vermutlich gar nicht bemerkten. Sie kauten an ihren Nagelhäutchen, trippelten auf und ab, kicherten hysterisch, fassten sich ins Gesicht, an die Haare.

Hätte ich nicht gerade ein Feature über Castingshows in Arbeit gehabt, ich hätte nicht gewusst, wofür all diese Zwölf-, Dreizehn-, Vierzehnjährigen anstanden. So aber wusste ich: Sie standen an, um in die Hölle zu kommen.

Okay, ich bin einundvierzig, und ich war Punk. High Heels kenne ich nur aus dem Fernsehen. Dafür habe ich mir schon mal eine Sicherheitsnadel durch die Unterlippe gezogen. Tut auch weh. Aber ich wäre eher freiwillig in den Knast gegangen, als mich für eine Castingshow zu bewerben.

»DSDS« und Heidi Klum waren ja schon übel genug. Aber »Vom Sternchen zum Star«, das neueste Format, das die Castingshows aus dem Quotenloch holen sollte, war, für mich zumindest, der Gipfel. Dagegen war Dieter Bohlen die Supernanny. Das Schlimmste aber, hier vor dem Musical Dome, waren die Mamis, die ihren Nachwuchs begleiteten und nervös an ihren Töchtern herumzupften und -zerrten. Auf die Frage, wieso eine Mutter ihre halbwüchsige Tochter diesem Terror aussetzt, hatte ich noch keine ganz schlüssige Antwort gefunden. Aber ich hatte ein paar dunkle Vermutungen.

Als ich überlegte, ob ich es riskieren wollte, meinen Rekorder rauszuholen (ich hatte noch keine Aufnahmegenehmigung des Senders), raste ein Mann an mir vorbei und rempelte mich beinahe um. Ich schrie ihm erschrocken »Ey, geht's noch?!« hinterher, aber er war schon bei der Schlange angelangt. Schritt sie ab wie ein Marineoffizier eine Reihe wieder eingefangener Deserteure, blieb dann vor einem Mädchen samt Mutter stehen und redete auf sie ein. Und da dämmerte es mir: Der Mann war Mario. Mein Lieblingsregisseur.

Wenn ich jetzt ganz, ganz ehrlich bin, muss ich zugeben: Die Journalistin in mir freute sich. Die Buddhistin, die ich Tag für Tag erneut zu sein trachte, wandte sich schamerfüllt ab. »Ist ja gut«, nuschelte die Journalistin, »aber guck mal: Ich kenne keinen Menschen in dieser Szene, und jetzt ist da einer, den ich kenne, den ich mag, der mich mag, und der hat etwas damit zu tun. Das ändert ja nichts dran, dass das Mädchen mir leidtut!« Die Buddhistin in mir schwieg. Wenn sie etwas gar nicht mag, sind es faule Ausreden.

Das Mädchen sah aus wie eine präraffaelitische Schönheit. Oder der Typ gute Fee in einem künstlerisch wertvollen Fantasyfilm. Rote Locken, Alabasterteint (soweit ich das aus der Entfernung beurteilen konnte), vermutlich grüne Augen, eine Modelfigur, ohne dabei magersüchtig zu wirken ... Nur glücklich sah sie gerade gar nicht aus. Kein Wunder, das Theater, das Mario und die Frau aufführten, war nicht von schlechten Eltern, und alle in der Schlange verfolgten es mit großem Interesse. Die Kleine hatte aber auch etwas Gottergebenes. So als hätte sie solche Szenen schon x-mal erlebt.

Worum es bei dem Streit ging, konnte ich nicht verstehen, aber für mich war klar: Mario wollte nicht, dass das Mädchen an dem Casting teilnahm. Irgendwo in meinem Hinterkopf meldete sich die Erinnerung an ein Gespräch, das wir mal in einer Produktionspause geführt hatten: Scheidung, Tochter bei Mutter geblieben, Krach wegen Sorgerecht. Ich sah mir die Frau genauer an. Sie war klapperdürr und angezogen wie eine Dreizehnjährige, die sich beim Casting bewirbt. Das Mädchen sah dagegen fast erwachsen aus. Was fand ein Mann wie Mario an so einer Frau? Oder was hatte er mal an ihr gefunden? Wenn ich auf diese Art Fragen eine Antwort finde, schreibe ich ein Buch darüber. Das wird garantiert ein Bestseller.

Ich fummelte das Aufnahmegerät aus meiner Tasche, stülpte den blauen WDR-Windschutz über das Mikro, damit jeder gleich sehen konnte, dass ich »seriös« war, und startete durch.

»Sag mal, darf ich dich etwas fragen?«

Ich war ans (vorläufige) Ende der Schlange gegangen und hielt das Mikro einer schlaksigen Schwarzen mit einem eher herben als hübschen Gesicht hin, die statt des Pseudo-Nutten-Outfits Jeans und unter einem knallroten

Anorak ein weißes T-Shirt mit Glitzersternchen trug. Dazu flache Wildlederstiefeletten. Ich fragte mich, was sie hier wollte. Sie wiederum sah sich um, als hätte sie Angst vor Verfolgern. Dann musterte sie mich von oben bis unten.

»Was denn?«

»Was was?«

»Was wollen Sie mich fragen? Sind Sie vom WDR?«

»Ja. Und fragen wollte ich dich, warum du bei diesem Casting mitmachst.«

»Warum?«

»Weil mich das interessiert.«

»Ja, aber warum fragen Sie ausgerechnet mich? Stehen ja genug Mädels hier rum.« Todernte Miene.

»Stimmt. Aber du bist die Einzige, die ganz normal angezogen ist. Ich seh deinen Busen nirgendwo raushängen, du hast Jeans an statt 'nem Mini ...«

»Könnten Sie bitte leiser sprechen?!«

Jetzt sagte ich gar nichts mehr. Guckte nur fragend.

Sie beugte sich zu mir vor und flüsterte: »Seh ich nicht gut genug aus?«

»Spinnst du?«, platzte es aus mir heraus. »Du siehst total gut aus. Aber nicht so, wie man für diese Scheiß-Shows aussehen muss.«

Sie nickte resigniert. »Das hat meine Freundin auch gesagt. Aber ich versuch's trotzdem.«

»Was versuchst du?«

Wieder der paranoide Blick. Wieder wurde ich eingehend gemustert. Wieder beugte sie sich zu mir vor.

»Ich mache eine Reportage für unsere Schülerzeitschrift. Über Castingshows. Und dafür muss ich so tun, als ob ich mitmachen würde.«

»Wow!« Mehr fiel mir erst mal nicht ein. Dann aber doch: »Das ist ja genial. Wäre es denn okay für dich, wenn ich dich dabei sozusagen begleite? Also immer wieder interviewe, und du erzählst mir, was du gerade erlebt hast?«

Sie dachte nach und rückte dabei ein Stück vor. Offenbar ging es los mit dem Einlass.

»Kommt drauf an.«

»Worauf?«

»Auf den Sendetermin.«

»Hä?« Ich kann mich auch artikulierter äußern, aber dieses Mädchen haute mich einfach um.

»Wann läuft Ihre Sendung?«

»Wenn ich mit dem Stück fertig bin. Wir haben noch keinen Sendetermin festgesetzt, weil ich nicht weiß, wie lange ich dafür brauche.«

»Heißt das, Sie senden nicht vor Ende des Jahres?«

»Ja, das heißt nein. Also, das schaffe ich nie.«

»Weil da mein Artikel erscheint. Exklusiv.«

Sie hatte während des ganzen Gesprächs nicht einmal gelächelt.

»Ich fürchte nur«, gab ich zu bedenken, »dass du mit der Nummer hier nicht landest.«

Jetzt hätte *sie* garantiert gern »Hä?« gesagt, verkniff es sich aber vornehm. Guckte stattdessen wie eine Chefredakteurin, die darauf wartet, dass ihre Angestellte endlich begründet, warum sie eine Gehaltserhöhung will.

»Guck dir die anderen Mädels an. Die sind schon mal völlig anders gestylt als du. Und mit dem Lächeln hast du's auch nicht so. Wenn du aber schon nicht mit dem halb nackten Po hier rumwackelst, dann musst du wenigstens lächeln. Smiiiiile!«

Jetzt grinste sie und sah dabei aus wie Pippi Langstrumpf in Schwarz.

»Was machen Sie hier?«

Jemand trat mir ganz wörtlich zu nahe. Ich drehte mich um und blickte auf eine dick wattierte schwarze Jacke. Hundertprozent Plastik. Ich blieb stehen und hielt den Kopf gerade. Wenn du zu dieser Sorte Kerl aufblickst, hast du schon verloren.

»Ich habe Sie etwas gefragt.«

Ich trat zwei Schritte zur Seite und sah zu ihm rüber. Genauer gesagt: zu seiner linken Schulter.

»Ich mache Aufnahmen.«

»Haben Sie eine Drehgenehmigung?«

Entweder er war blind. Oder so dicht, dass er nichts mehr raffte. Oder er hatte sein Gehirn ins Pfandhaus gebracht. Wobei sich Punkt zwei und drei ja nicht ausschließen mussten.

»Sehen Sie hier irgendwo eine Kamera?«

»Vorsicht, Mädchen, ich kann auch anders.«

»Mann, Mann, Mann, dem WDR drohen kann tierisch teuer werden. So was mögen Produktionsfirmen gar nicht.«

»Ich habe Ihnen eine einfache Frage gestellt. Und darauf hätte ich jetzt gerne eine Antwort.«

Klang da ein Hauch von Defensive durch? Ich stellte mich so hin, dass ich nicht zu ihm aufblicken musste, ihm aber trotzdem in die Augen schauen konnte. Das Aufnahmegerät ließ ich weiter laufen.

»Ich mache für den WDR Hörfunk ein Feature über diese neue Castingshow. Und dafür interviewe ich Mädchen, die am Casting fürs Casting teilnehmen wollen.

»Dafür brauchen Sie aber eine Genehmigung.«

»Nö, nicht solange ich hier draußen auf der Straße bleibe. Hier kann ich interviewen, wen ich will.«

»Aber Sie dürfen Jugendliche nicht ohne Einwilligung der Eltern aufnehmen!«

Den hatten sie auf die Fortbildung geschickt.

»Stimmt. Es sei denn, sie bleiben anonym. Und für die junge Dame da« – ich deutete auf meine junge Kollegin – »liegt die schriftliche Einwilligung der Mutter im Sender vor.«

Pippi Langstrumpf nickte netterweise. Fittes Mädchen. Der junge Mann dachte nach. Eigentlich sah er ganz sympathisch aus. Ich hatte schon schlimmere Security-Heinis gesehen.

»Dürfte ich denn *Ihnen* ein paar Fragen stellen?«

Damit hatte er nicht gerechnet. Klar. Ich auch nicht.

»Äh, mir?« Er sah sich nervös um. »Nö, lieber nich.«

»Schade.«

Ich lächelte ihn mit aufrichtigem Bedauern an. Denn mittlerweile gefiel mir die Idee. Was hält ein Typ, der hier als Security jobbt, von dem ganzen

Theater? Von den Mädchen, die hier auf die vermeintliche Chance ihres Lebens warten? Von den Veranstaltern?

»Tja. Ich muss dann mal ...« Verlegener Blick. Nicht unfreundlich. »Aber rein dürfen Sie nicht ohne Genehmigung!«

Aus dem linken Augenwinkel sah ich, dass Mario das Schlachtfeld verließ. Charlotte, so hieß Pippi Langstrumpf in echt, rückte mit der Schlange weiter vor, ich blieb an ihrer Seite. Holte mein Handy heraus. Bat sie um ihre Nummer, gab ihr meine.

Ich hielt schon Ausschau nach dem nächsten Befragungsoffer, da sagte Charlotte leise: »Wird das eine kritische Sendung, Ihre Sendung?«

»Na klar!«, erwiderte ich. »Und dein Artikel, wird das ein kritischer Artikel?«

»Na klar!« Grins.

ZWEI

Gitta warf die Scampi in die angedünstete Knoblauch-Ingwer-Orgie, die sie in meiner großen Wokpfanne angerichtet hatte, rührte ein paarmal um, gab Zitronenpfeffer und ein bisschen Salz dazu plus einen Hauch Safran, rührte erneut um, verteilte den Zitronensaft darüber, fuhr die Hitze noch mal richtig hoch, löschte mit dem Pinot grigio, den sie mitgebracht hatte, ab, fuhr die Hitze wieder herunter, betrachtete ihr Werk und nickte zufrieden.

Gitta ist meine älteste Freundin, eine begnadete Köchin und eine Frau auf der Suche nach einer neuen Bestimmung. Sie hat in ihrem Leben schon einiges angestellt. Einen Ökobauernhof bewirtschaftet, als Heilpraktikerin gearbeitet, eine kleine Ferienanlage auf Mallorca betrieben, eine Tochter großgezogen. Zurzeit hütet sie gelegentlich die Enkeltochter, die ihre Tochter ihr im zarten Alter von sechzehn beschert hatte.

Im Sommer war Gitta zurück nach Köln gezogen, hatte ihre Ferienanlage an einen Touristikunternehmer verpachtet, der gerade einen auf Öko macht, und überlegt seither, was sie jetzt noch unternehmen könnte. Geld allein macht halt nicht glücklich. Wobei ich mich gegen etwas mehr Geld nicht wehren würde. Als freie Journalistin weiß ich, wenn alles gut geht, wovon ich im nächsten Monat leben werde. Der übernächste ist dann schon wieder, kontomäßig, ein unbeschriebenes Blatt. Beziehungsweise eines, das eher mit roten Zahlen beschrieben ist.

»Und dann sagt Anne doch tatsächlich, ›Ich will da auch hin!‹.« Gitta sah mich herausfordernd an. Offenbar erwartete sie einen Kommentar. Ich hatte bloß nicht mitgekriegt, was sie erzählt hatte.

»Hast du mal wieder nicht zugehört, Leichter? Ich dachte, ihr Buddhisten sollt immer im Hier und Jetzt sein?«

»Jaaha.«

»Also, wo warst du gerade?«

Ich fing an, von meinem Vormittag mit den Castingmädels zu erzählen, aber Gitta unterbrach mich abrupt: »Sag ich doch! Und das Kind ist zehn! Zehn!«

»Äh ...«

»Anne. Meine Nichte. Sie will bei diesem Sternchen-Scheiß mitmachen!«

Worte wie »Scheiß« und Co zeichnen eher meinen Sprachgebrauch aus als den meiner liebsten Freundin. Gitta war also wirklich sehr wütend. Wäre ich auch, wenn meine Nichte sich casten lassen wollte. Zum Glück habe ich keine.

»Wie kommt sie denn drauf?«

»Das fragst du mich?!«

Ich schielte Richtung Herd. Meinem Gefühl nach mussten die Scampi durch sein. Von den Nudeln ganz zu schweigen. Gitta sprang auf, fischte eine Gabel voll Spaghetti aus dem Topf, verbrannte sich die Zunge, sah mich triumphierend an: »Al dente!«

Wir aßen schweigend. Das hatten wir uns irgendwann angewöhnt, denn Gitta ist eine richtig gute Köchin, und so ein richtig gutes Essen kann man nicht wirklich genießen, wenn man dabei spricht. Man bekommt dann vor lauter Sichunterhalten gar nicht mit, was man da eigentlich an Köstlichkeit vergeudet.

»Gibst du mir das Rezept?«

»Liebchen, ich habe kein Rezept. Habe ich nie. Du hast mir doch beim Kochen zugeguckt!«

Na gut. Als wir aufgegessen hatten, schrieb ich mir die Zutaten auf. Und verließ mich drauf, dass ich mir merken konnte, wann Gitta was in die Pfanne gehauen hatte. Rosa stolzierte in die Küche, inspizierte Gittas Füße, sprang auf den Tisch, schnüffelte interessiert an der Tischdecke herum, die vermutlich nach Garnelen roch, begab sich dann eine Etage tiefer und rollte sich auf meinem Schoß zurecht.

Gitta langte zu ihr hinüber, kraulte sie ein wenig, war aber offenbar nicht ganz bei der Sache. Rosa schüttelte sich und sprang von meinem Schoß. Madame erwartet von ihren menschlichen Sklaven ungeteilte Aufmerksamkeit. Sofern sie nicht ihre Ruhe haben will. Kompromisse kennt sie nicht. Oder besser gesagt: akzeptiert sie nicht.

Gitta sah Rosa leicht grantig hinterher und wandte sich dann wieder mir zu. Erzählte, wie Hannah, ihre Schwester – »zu spät!!!« – herausgefunden hatte, dass Töchterchen regelmäßig Heidi Klum guckte.

»Hannah ist manchmal wirklich ...«

Sie schüttelte den Kopf. Hannah hatte sich nichts dabei gedacht, dass Anne immer stundenlang am Rechner saß.

»Die war vermutlich froh, dass sie ihre Ruhe hatte!«, knurrte Gitta, die zu ihrer Schwester ein, sagen wir, nicht ganz unproblematisches Verhältnis hat.

Aber dann sagte Anne eines Tages zu einer Freundin am Telefon: »Also, ich fand Luisa gut. Das war doch cool, wie die gesprungen ist! Weil das Haus hat ja echt gebrannt!«

Alarmiert hatte Hannah wissen wollen, von welchem Haus sie sprach. Sie hatte so lange nachgebohrt, bis Anne zugab, dass das in einem der Videos von »Germany's next Topmodel« vorkommt, die sie sich regelmäßig auf dem Rechner ansieht.

Und auf Hannahs schockierte Frage: »Warum tust du das?«, hatte sie patzig geantwortet: »Weil du mir verboten hast, im Fernsehen die richtige Show zu gucken.«

»Ich versteh das nicht.« Gitta sah mich ratlos an. »Das Mädchen ist so intelligent. Sie konnte mit fünf schon lesen und schreiben, sie hat nur Einsen in der Schule, sie hat angefangen, Klarinette zu spielen. Und jetzt will sie Model werden. Verstehst du das?«

Ich überlegte, wie ich ihr darauf antworten konnte, ohne sie zu verletzen. Ich hätte sagen können: Du hast auch nicht verstanden, warum deine Tochter sich mit fünfzehn die Birne zugekiff und mit sechzehn die Schule geknickt hat, um mit dem Oberjungmacho aus der Parallelklasse abzuhaufen. Warum sie drei Wochen vor der Niederkunft heim zu Mama geflüchtet ist, nur um sich dann das Kind unter den Arm zu klemmen und sich mit Mister Obermacho nach Ibiza zu verdünnisieren.

Stattdessen sagte ich: »Sie wird schon noch die Kurve kriegen. Deine Tochter hat sie ja auch gekriegt.«

Gitta schnaubte.

Also versuchte ich eine andere Tonart. »Schau, ich verstehe es ja auch nicht. Aber so sind die Kids heute drauf. Egal was sie von den Eltern hören.« Eigentlich glaube ich das gar nicht. Es sind nicht alle so drauf. Aber um Gitta zu trösten, erzählte ich ihr von meinem letzten Aha-Erlebnis. Das sich ausgerechnet in der Anwaltskanzlei meines Bruders abgespielt hatte.

»Also, ich bin bei Paulemann zum Kaffeetrinken. Kommt eine Anwältin von ihm mit ihrer elfjährigen Tochter vorbei. Kluges, sympathisches und ziemlich selbstbewusstes Mädchen.«

Gitta langte nach der Flasche und goss sich ein weiteres Glas ein. Sie ahnte, dass diese Story nicht gut enden würde.

»Die Mutter«, fuhr ich fort, »vertritt vergewaltigte Frauen als Nebenklägerin und gibt Gender-Seminare an der Fachhochschule. So der Typ rasselkurze Haare, lange Türkis-Ohringe, Lederjacke und Jeansrock. *You know?*«

Gitta grinste. Sie selbst trägt vorzugsweise Samtjacken und lange bunte Röcke, im Winter mit Leggings drunter.

Ich nutzte die Gunst der Stunde, stellte das Fenster auf Kipp und steckte mir eine Zigarette an. Gitta runzelte die Stirn, sagte aber nichts.

»Wir lästern ab über das Fernsehprogramm«, erzählte ich weiter, »Paul, seine Kollegin und ich und landen beim Thema Castingshows. Ich will mich gerade über ›DSDS‹ auslassen, da sagt das Mädchen: ›Das gucke ich auch.««

Gitta seufzte.

»Päng. Schweigen. Ein Engel geht durch den Raum. Die Kleine guckt trotzig von ihrer Mutter zu mir und wieder zurück.«

»Was hat denn die Mutter gesagt?!«

»Gar nichts. Sie hat stumm vor sich hin gestiert. Also fragte ich Töchterchen, warum sie das guckt. Antwort: ›Das ist witzig.« Drauf ich: ›Und was ist da witzig?‹ – ›Die Bemerkungen von dem Bohlen.««

»Oh nein!« Gitta kam aus dem Kopfschütteln gar nicht mehr heraus. »Was ist das für eine Generation«, meinte sie schließlich, »die es cool findet, andere Menschen zu verhöhnen?«

Inzwischen kam ich mir bei diesem Gespräch irgendwie komisch vor. War ich das, Katja Leichter, die hier über die Kids herzog? Wenn ich mit siebzehn

geahnt hätte, dass ich so etwas mit Anfang vierzig einmal tun würde, ich hätte mir die Kugel gegeben. Gut, rekapitulierte ich die Situation, Gitta hat eine Nichte, die infiziert ist. Sie ist sozusagen persönlich betroffen. Aber ich kenne Mädchen, denen gehen Bohlen, Klum und diese Suzy-Hale-Obersternchen sonst wo vorbei. Chantal zum Beispiel, meine »Ziehtochter«. Von ihr weiß ich definitiv, dass sie weder »DSDS« noch »Germany's next Topmodel«, geschweige denn »Vom Sternchen zum Star« guckt.

»Was macht eigentlich Chantal?«

Gitta konnte schon immer Gedanken lesen.

»Die geht jetzt auf die Realschule hier um die Ecke und macht weiter Kung-Fu. Anfang November ist ein Wettkampf oder wie das bei denen heißt, da tritt sie an, und Mary meint, sie wird den ersten Platz belegen.«

Gitta lächelte. »Du hörst dich an wie eine stolze Mama.«

Bingo. Dabei kümmerte ich mich viel zu wenig um das Mädchen. Als freie Journalistin hat man nicht viel freie Zeit, und in dem bisschen, das ich habe, muss ich auch noch meinen Liebsten, meine Freundinnen und meine Katze unterbringen. Aber ich sollte mich trotzdem mehr um Chantal kümmern, das wurde mir plötzlich mit einer Dringlichkeit klar, die mich beunruhigte. Sie hatte sich in den letzten Wochen verändert, war schweigsamer geworden, ließ sich nicht mehr häufig blicken, rief kaum an. Auch der erste Schwung von Schulbegeisterung war weg. Oder zumindest bemerkte ich nichts mehr davon. Ich beschloss, später am Nachmittag bei Hotte vorbeizuschauen. Das ist Chantals Opa, bei ihm lebt sie, seit sie aus dem Heim abgehauen ist. Aber das ist eine andere Geschichte.

Ich zwang mich, zu Gitta und dem Ingwereis, das sie auf den Tisch gezaubert hatte, zurückzukehren.

»Hast du Anne denn mal gefragt, warum sie sich casten lassen will?«

»Ja.«

»Und?«

»Das verstehst du nicht«, öffte sie ihre Nichte nach. Verstummte wieder. So einsilbig hatte ich Gitta selten erlebt, also ließ ich das Thema fallen. Wir widmeten uns schweigend dem Eis.

Danach brach Gitta auf, und ich hatte ehrlich gesagt nichts dagegen. Ich musste die Gedanken sortieren, die mir durch den Kopf schwirrten, und endlich das Aufnahme-»Gesuch« an den Sender verfassen, damit ich in dieses verdammte Sternchen-Casting reinkam. Setzte mich also an den Rechner, rief direkt mein Mailprogramm auf und verkniff es mir, zu Facebook zu gehen, wo ich mich als »Maggie Ramone«, dreizehn, Fan von Lady Gaga, Rihanna und Bushido, angemeldet hatte, Interessen: Fernsehen (»Gute Zeiten schlechte Zeiten«, »Germany's next Topmodel«, »DSDS« und »Vom Sternchen zum Star«), Shoppen, im Internet surfen und Lesen (»Twilight«). Ich hatte schon dreihunderteinundzwanzig Freunde und baute meine Persona mit wachsendem Vergnügen aus.

Nach dem zehnten Versuch, dem Sender in wohlgesetzten Worten zu erklären, warum ich *unbedingt* Aufnahmen vom Casting und Interviews mit den Opfern und Tätern der neuen Supershow machen musste, gab ich entnervt auf. Ich bin für so etwas nicht gemacht. Ich wusste noch nicht mal, ob ich als Anrede »Sehr geehrte Damen und Herren« oder besser »Hallo« wählen sollte. Rief also Ina an, meine Lieblingsredakteurin, und klagte ihr mein Leid.

Sie ging nicht darauf ein, sondern rief nur: »Was, das hast du immer noch nicht gemacht?«

Offenbar war sie genervt. Oder musste gerade die nächste Sendung vorbereiten. Es war jedenfalls eindeutig der falsche Moment, um ihr zusätzlich Arbeit aufzudrücken. Also erzählte ich ihr von meiner V-Frau beim Casting. Um sie aufzuheitern. Nur: den Ausdruck »V-Frau« fand sie überhaupt nicht witzig.

Aber dann versprach sie trotzdem, den Job zu übernehmen: »Wenn du dieses Schreiben verfasst, lassen die dich vermutlich nie rein.«

Womit sie sicher recht hatte.

DREI

»Ich darf rein!« Ich hüpfte durch die Küche, als hätte ich im Lotto gewonnen. Stefan goss sich Kaffee nach, zündete sich eine Zigarette an, hielt mir die Schachtel hin und sah mich fragend an. Ich machte das Fenster auf, griff nach der Kippe und reichte ihm das Schreiben, das ich gerade aus dem Briefkasten gezogen hatte. »Ich kann bei dem Sternchen-Casting Aufnahmen machen! Mit hochoffizieller Genehmigung des Senders!«

»Die sind ja ganz schön leichtsinnig«, murmelte mein Liebster und machte das Fenster wieder zu.

Das unterscheidet uns ganz grundlegend: Er ist schon morgens zu Sarkasmus fähig. Wobei »morgens« nicht ganz zutrifft. Es war gegen elf Uhr vormittags. Ich hatte gestern Abend bis spät gearbeitet, Stefan hatte einen Hausbesuch bei einem Klienten gemacht und festgestellt, dass der hohes Fieber hatte und aus dem Mund blutete. Als alter Hase interpretierte er die Zeichen richtig: Der Mann hatte das Heroin erwischt, das mit Milzbranderregern verseucht ist. Das war zurzeit wieder im Umlauf, alle Junkies waren gewarnt worden, zumindest alle, die man irgendwie erreichen konnte. Aber wenn einer fest dran glaubt, dass sein Dealer keinen Scheiß macht, dann nützt auch die rechtzeitigste Warnung nichts. Und so brachte mein Süßer den Klienten erst einmal in die Ambulanz. Wo man bekanntlich selten direkt drankommt ...

Wir hatten also ausgeschlafen und es morgens ruhig angehen lassen. Stefan wohnt in der Südstadt, da ist auch seine Praxis, und da will er nicht weg. Was ich, als Nippeser Lokalpatriotin, nur mit Mühe verstehen kann. Aber bitte, jeder soll nach seiner Fassung glücklich werden. Wir führen also eine Art Fernbeziehung, und das ist gar nicht so schlecht. Jeder hat seinen Freiraum, und wir sehen uns nur, wenn wir das möchten. Was bloß zunehmend häufiger der Fall ist.

Wobei es allerdings manchmal ein kleines Problem gibt: Stefan macht beruflich das, was man »Ambulant betreutes Wohnen« nennt, kurz Bewo. Heißt: Er hilft Junkies, die mit Methadon substituiert werden, ihr Leben auf

die Reihe zu kriegen. Oder es wenigstens zu versuchen. Abends will er dann seine Ruhe haben, verständlicherweise. Während eine meiner besten Freundinnen Junkie ist. Im Moment zwar clean und in Langzeittherapie, aber man weiß ja nie. Wenn Stefan also bei mir nächtigt, kann es passieren, dass ihm morgens oder abends eine potenzielle Klientin über den Weg läuft.

»Sen wrns heuteabd?«

»???«

Stefan schluckte das halbe Croissant runter, das er sich – am Stück – noch schnell in den Mund geschoben hatte. Und das eigentlich mir zustand. Seines hatte er schon gegessen. Mein Liebster ist genauso gierig wie mein Bruder Paul, allerdings nur beim Essen, ansonsten sind sie beide die Großzügigkeit in Person.

»Das war meins!«

»Oh, das tut mir leid!«

»Heuchler!«

Das schiefe Lächeln, das er auflegte, sollte vermutlich zerknirscht wirken. Tat es aber nicht. »Ich wollte sagen: Sehen wir uns heute Abend?«

In dem Moment klingelte mein Handy. Ich sah kurz drauf und ging dran. Es war meine V-Frau.

»Haben Sie's schon gehört?«, fragte sie atemlos.

»Nein, was?«

Suzy Hale, teilte Charlotte mir mit, war heute Morgen tot aufgefunden worden. Genauer gesagt: erstochen. Erst hatte ich keine Ahnung, von wem sie sprach, dann fiel es mir wieder ein: Suzy Hale ist die Jurychefin der Sternchen-Show. Beziehungsweise: war.

»Ich weiß jetzt gar nicht, ob das Casting weitergeht«, sagte Charlotte, »für heute haben sie uns alle weggeschickt, wir würden telefonisch verständigt.«

Sie klang ziemlich aufgeregt. Das war natürlich kein Wunder, bei dieser *Message*, aber ich hatte sie cooler eingeschätzt. Jetzt flüsterte sie etwas, so leise, dass ich es nicht hören konnte.

»Charlotte, ich hab dich nicht verstanden. Was hast du gesagt?«

»Da ist was faul. Bei der ganzen Sache. Und da ist einer, der mich beobachtet.«

»Eh, dann solltest du das der Polizei sagen.«

Stattdessen klickte sie mich weg. Seltsam. Ich hatte dieses Mädchen für ein selbstbewusstes Wesen gehalten, das mit beiden Füßen auf der Erde stand. Hatte ich mich getäuscht? War sie irgendwie durch den Wind?

»Liebste, ich muss jetzt los!«

Stefan stand an der Wohnungstür, Klinke in der Hand.

»Oh, sorry, entschuldige, ich ...«

»Ich ruf dich an, ja?« Er sah mich leicht besorgt an und lief los.

Ich wählte Charlottes Nummer, bekam aber nur die Mailbox dran. »Hallo, Charlotte, ich bin's, Katja. Rufst du mich bitte zurück? Danke!«

Und jetzt? Ich spürte einen Anflug von Panik im Nacken. Wenn die jetzt die Show einstellten, dann konnte ich mein Feature knicken und damit den entscheidenden Anteil an meinem Einkommen für den nächsten Monat. Ich holte die Kontoauszüge aus der Schublade und checkte den Zustand meines Kontos. Trist, wie erwartet. Manchmal bin ich es leid, immer zu zittern und zu knapsen.

Meine Friseurin hat mal gesagt »Ne, Frau Leichter, selbstständig arbeiten heißt selbst und ständig arbeiten«. Recht hat sie, aber manchmal geht mir sogar der Galgenhumor flöten. Heute war so ein Tag. Aber dann kitzelte mich etwas im Hinterkopf. Es dauerte eine Weile, dann begriff ich, was es war: Neugier. Und schon hatte ich die Nummer von Tina Gruber gewählt, meiner Freundin bei der Polizei (ja, so eine habe ich auch). Ich sagte der Mailbox, sie solle doch bitte Tina sagen, sie solle mich zurückrufen.

Rosa ließ mit verträumtem Blick Haare in meinen Drucker rieseln. Eines Tages hatte sie aus heiterem Himmel damit angefangen, den Drucker als Sofa zu benutzen. Ich hatte ihr daraufhin genervt erklärt, ihr Verhalten sei ganz und gar nicht originell, weil nämlich die Revier-Katze in Fred Vargas' Adamsberg-Krimis genau das Gleiche tut. Und dass sie, Rosa, sich für so ein albernes Nachäffen zu schade sein müsste. Aber das hat meine Haustigerin nicht beeindruckt.

»Vargas' Katze ist Vargas' Katze, und ich bin ich«, hatte sie mich beschieden. Oder sagen wir so: Ich habe den Rülpsen, den sie mir ins Gesicht

hauchte, in diesem Sinne interpretiert. Seither nervt mich auch die Vargas-Katze. Zumindest, wenn sie wieder auf dem Drucker liegt.

Ich hob Madame Rosa hoch und legte sie auf dem Fußboden ab. Mit dem Effekt, dass sie nun auf den Schreibtisch sprang und die Tastatur mit Haaren versaute. Würde ich jetzt behaupten, all das hätte meine Laune gehoben, ich würde glatt lügen. Ich schüttelte die Tastatur aus, fuhr den Rechner hoch und rief Netcologne auf. Es war gleich die erste News im Nachrichtenblock: »Ex-Model tot«.

»Suzy Hale wurde gestern am späten Abend tot im Backstage-Bereich des Musical Dome aufgefunden. Sie leitete hier das Casting für die neue Talentshow ›Vom Sternchen zum Star‹. Mitarbeiter der umstrittenen Moderatorin, die zuvor das Gesicht einer beliebten Daily Soap gewesen war, erklärten der Presse: ›Man hat sie erstochen.« Die Polizei verweigert vorläufig jede Auskunft und verweist auf eine Pressekonferenz am späten Nachmittag.«

Ich machte mir einen Espresso, zündete mir eine Kippe an und dachte nach. Vielleicht sollte ich mir schon mal ein anderes Thema einfallen lassen? Oder einfach den Beruf wechseln? Oder das Rauchen aufgeben? Bevor ich vollends abdrehte, klingelte mein Handy.

»Können wir uns irgendwo treffen?«

»Hallo, Charlotte!«

»Ja, hallo, können wir ...«

»Ja, klar. Magst du zu mir kommen?«

Ich gab ihr meine Adresse und wollte ihr den Weg erklären, aber sie winkte ab. Sie wohnte in der Siebachstraße. Und war auch gerade zu Hause. Könnte also in ein paar Minuten hier sein. Ich sah zur Sicherheit auf die Uhr. Es war kurz vor zwölf. Da haben die Schulen noch geöffnet. Ich verkniff mir eine Bemerkung, fragte mich aber erneut, ob mit dem Mädchen etwas nicht stimmte.

Jetzt klingelte mein Festnetztelefon. So etwas besitze ich noch, denn die Handytarife sind mir zu teuer. Außerdem halte ich gern einen Hörer ans Ohr, vor allem bei längeren Gesprächen.

Hotte wollte wissen, ob er mal eben vorbeikommen könne. Wir verabredeten uns für halb eins, bis dahin war ich mit Charlotte hoffentlich durch. Ich mochte das Mädchen, aber Hotte steht mir näher. Nicht nur, weil er Chantals Opa ist. Wobei »Opa« irreführend klingt. Hotte ist Mitte fünfzig und sieht eher aus wie ein alter Rocker als so, wie man sich gemeinhin einen Großvater vorstellt. Er war die meiste Zeit seines Lebens hauptberuflich Einbrecher gewesen. Mit Zwangspausen im Klingelpütz. Aber dann mussten Chantal und ihr kleiner Halbbruder untertauchen, und Hotte nahm sie auf. War der Einzige, von dem Chantal sich nach dem Tod des Kleinen trösten ließ. Gab schließlich seinen »Beruf« auf, um das Sorgerecht für sie zu bekommen. Und ist das Beste an Erziehungsberechtigtem, was diese Dreizehnjährige je hatte.

Charlotte trug ein rot-grün-kariertes Holzfällerhemd unter ihrem knallroten Daunenanorak, eine schwarze Jeans und dicke flache Lammfellstiefel. Die Haare hatte sie hochgesteckt, ein paar Locken hatten sich aus der Spange gelöst, und ich war mir nicht sicher, ob das Zufall oder Styling war. Rosa linste um die Ecke und kam vorsichtig näher. Schnüffelte an den Stiefeln. Charlotte beugte sich zu ihr runter und hielt ihr die Hand hin. Rosa schnüffelte erneut und schnurrte. Okay. Mein erster Eindruck von dem Mädchen war ja auch positiv gewesen. Und jetzt schau wer mal.

Ich machte ihr Tee, stellte meine letzten Ingwerkekse auf den Küchentisch und sah zu, wie sie sich darauf stürzte. Ein Bodhisattva-Azubi hat sich in *Dana* zu üben, der ersten aller Tugenden: Großzügigkeit. Vermutlich habe ich deshalb ständig mit Menschen zu tun, die mir immer genau das wegessen, was ich am liebsten mag. Damit ich besser üben kann. Zu allem Überfluss machte es sich auch noch Rosa auf Charlottes Schoß bequem. Nicht, dass ich eifersüchtig wäre, aber was zu viel ist, ist zu viel.

»Und?«, fragte ich in einem nicht allzu freundlichen Ton.

Charlotte sah mich erschrocken an. Und schon biss mich das schlechte Gewissen. Ich bat sie, um einiges freundlicher, loszulegen. Aber ihr Gesicht war jetzt verschlossen.

»Ach, vielleicht ist es ja gar nicht so wichtig.«

Sie machte Anstalten, aufzustehen. Rosa krallte sich in ihrer Jeans fest, und sie schrie leicht auf. Ganz schön empfindlich, die junge Lady. »Leichter«, raunte mein Dharma-Ich, »sie ist jung und verletzlich, und sie ist schwarz. Du weißt nicht, wie viel Ablehnung und Unfreundlichkeit sie schon abbekommen hat.«

Das mit dem Ich-losen Zustand habe ich noch nicht hinbekommen, aber bis es so weit ist, erweist sich mein Dharma-Ich immer mal wieder als hilfreich. Ich lächelte Charlotte an und bat sie mit einer Handbewegung, sitzen zu bleiben.

»Entschuldige bitte, Charlotte. Ich bin heute mit dem falschen Fuß aufgestanden. Dann ist das mit dieser Suzy Dingsbums passiert, was für mich womöglich bedeutet, dass ich den Auftrag für die Sendung verliere. Und dann mache ich mir auch noch Sorgen um ein Mädchen, mit dem ich befreundet bin. Meine Ruppigkeit hat überhaupt nichts mit dir zu tun, aber du hast sie abgekriegt. Sorry!«

Sie sah mich mit Pokermiene an, dann senkte sie den Blick.

»Okay. Ich wollte Ihnen bloß was erzählen, was ...« Sie suchte mit den Augen den Tisch ab, aber ich hatte keine Ingwerkekse mehr.

»Ich hab noch Salzstangen. Magst du welche?«

»Nein danke!« Jetzt lachte sie.

»Meine Eltern wissen nämlich nicht, dass ich das mache. Mit der Reportage. Also, dass ich mich bei dem Casting bewerbe.«

»Äh, aber du hast ja eigentlich ihre Unterschrift gebraucht ...?«

»Mhm.«

Zum Standardrepertoire meiner Freundin bei der Polizei gehört der Satz: »Ich kenne nur Kriminelle!« Ich fand ihn gerade angebracht und gab ihn – nach Tina Grubers Vorbild – stöhnend mit theatralisch verdrehten Augen zum Besten. Charlotte kicherte. Also hatte sie die Unterschrift gefälscht. Und nicht den Hauch eines schlechten Gewissens.

Ihre Eltern, erklärte sie mir, hätten ihr die Aktion verboten. Der Vater, weil er »manchmal so was Spießiges an sich hat«. Die Mutter, weil sie fand, dass Frauen sich nicht wie Pin-up-Girls zur Schau stellen sollten. Und schwarze Mädchen schon gar nicht.

»Womit sie völlig recht hat.«

»Jaaaaa. Aber ich wär ja gar nicht so weit gekommen. Ich hätte mich ja geweigert, diese albernen Klamotten anzuziehen. Und so zu posieren.« Sie legte eine gekonnte Parodie von Brust raus und leicht geöffneter Schmollmund hin. Dann wurde sie wieder ernst. Erzählte mir, dass »der Mann« eines der Mädchen, die sich in den Backstageräumen knubbelten, beiseitegenommen und dann durch eine Tür neben der Bühne geführt hatte. Während alle anderen warten mussten, bis sie einzeln aufgerufen wurden.

»Und als dann alles vorbei war, habe ich das Mädchen wiedergesehen. An der Haltestelle. Die hat nämlich auch niemand abgeholt, also, die war auch ohne ihre Mutter da. Und sie hat geweint. Ich hab sie dann gefragt, warum sie weint, und da ist sie total erschrocken und weggelaufen.«

»Vielleicht hat sich ja einer aus der Jury über sie lustig gemacht. So Bohlen-mäßig«, schlug ich vor.

Charlotte schüttelte den Kopf.

»Ich glaub«, sagte sie und sah mich besorgt an, »die war gar nicht auf der Bühne. Ich war nämlich als Vorletzte dran, und die vor uns, die sind ja alle wieder Backstage gekommen, um sich ihre Sachen anzuziehen. Und die war garantiert nicht dabei.«

Ich fragte sie, warum sie sich so sicher war, bei den Massen von Bewerberinnen. Sie dachte eine ganze Weile nach.

»Ich weiß nicht«, meinte sie schließlich, »die hatte was, so, ich weiß nicht, wie ich das beschreiben soll ...« Sie sah mich hilflos an.

»War sie hübsch?«

Sie zögerte. »Ja, irgendwie schon. Aber sie war so furchtbar angezogen, so, ja, mit den ganz knappen Shorts und so, und ein dünnes Oberteil mit Spaghettiträgern und so knallrote Lippen und ... ich weiß nicht, sie hatte so was ... ja, so was Trauriges irgendwie.«

Ich habe eine lebhaft Phantasie, und ich habe viel zum Thema Kinderprostitution gearbeitet. Meine Assoziationen waren also ziemlich eindeutig. Und dann fiel mir ein, dass Charlotte vorhin gesagt hatte »und dann hat der Mann das Mädchen mitgenommen«. Also fragte ich sie, was für ein Mann das war.